

Gold und Ehre.

Von Otto M. Keller.
Aus dem Tschischen überf. von J. Wagnel.

(23. Fortsetzung und Schluss)

„Alles was verändert und kaum wie
beruhten. Die Straßen waren
ganz umgeben, nur hier und da sah
man noch ein Haus aus der alten Zeit.
Bald erreichten sie einen großen Platz,
das mußte Königs Neumarkt sein,
aber wie er jetzt beschaffen war,
das wußte Königs Neumarkt nicht.
Mit Hilfe weiterer Erklärungen gelangten
sie endlich nach der alten Christians-
borg.“

Der Präsident des Volkstages emp-
fing sie in einem großen, hellen Bu-
reau, einem der alten Schlossgebäude. Er
kamte er nicht, er hatte nie seinen Na-
men gehört.
„Ich bin es, das das Gesetz über die
Veränderung der Grundstücke erdicht
hat — mit andern Worten, die Kunst,
Gold zu machen.“

„So?“ fragte der Präsident, „ich
meine doch verstanden zu haben, Ihr
Name wäre Poulsen?“

„Erst sah ich erkaunt an.
„... und so viel ich weiß, war es ein
Engländer mit Namen Weston, oder
so etwas, der die Entdeckung gemacht
haben will.“

„Wie?“ rief er erlebend, „hat
ein anderer die Entdeckung als die seine
ausgegeben?“

„So scheint's beinahe,“ antwortete
der Präsident, „nenn mich mein Ge-
schäft nicht leitet. Es ist in der letz-
ten Zeit nicht leicht gewesen, die Ge-
bühren bestimmen zu halten. Aber
jedemfalls ist ein Bericht über die Ent-
deckung in Druck erschienen. Ein Ge-
weiber, der in der englischen geheimen
Goldfabrik angestellt war, endlich und
berühmteste das ganze Verfahren.
Aber das Gold hatte schon damals
seinen Wert so gut wie gänzlich ein-
gebüßt, und der Krieg hand vor der
Tür, weshalb die Veröffentlichung
kein besonderes Aufsehen erregte. So-
viel ich mich erinnern, behauptete je-
doch der erwähnte Engländer, er sei der
Entdecker.“

„Auch das noch!“ rief er gepreßt
und sah sich mit beiden Händen an
die Stirn.
„Wer wieso?“ fragte der Präsident.
„Behaupten Sie, daß Sie der Entdecker
seien? Warum sind Sie dann nicht
süß damit herorgetreten?“

„Das ist eine lange und traurige Ge-
schichte,“ antwortete er. „Haben Sie
Zeit und Geduld, mich anzuhören?“

„Erzählen Sie nur,“ erwiderte der
Präsident, „eine halbe Stunde kann ich
Ihnen jedenfalls zur Verfügung stel-
len.“

„Er erzählte seine Schicksale so kurz
und mit so wenig Worten als möglich.
„Also Sie waren es, der damals den
großen Erfindungsgeist geäußert hat?“
fragte der Präsident mitten in der Erzählung.
„Es waren damals so viele Gerüchte
im Umlauf, woher Sie Ihren Reicht-
tum hätten. Demnach kenne ich Sie
doch.“

Auch von der „Gemeine“ und von
der „Zala verde“ erinnerte er sich ge-
heißt zu haben. Mehr und mehr ge-
heißt hieß er sich Erzählung an.
„Nur weiter, nur weiter,“ sprach er
merkwürdig, als er sah, daß der Herr
sich bemerkte, daß schon mehr als eine
Stunde vergangen war.“

„Er kündete seinen Bericht.
„Munderbar,“ sprach der Präsident
mehr zu sich selbst, „und nun sind Sie,
wie die meisten von uns andern, ein
ormer Mann?“

„Ich weiß nicht recht,“ entgegnete
er, „der große Grundbesitz, den ich
seiner Zeit angekauft habe, Urkunden
und Besitztümer habe ich freilich nicht
mehr.“

„Die nützen Ihnen auch nichts,“
entgegnete der Präsident. „Es ist
nicht mehr, daß Sie darüber auslän-
gen muß — aber selbst wenn Sie alle
Besitztümer in schönster Ordnung hätten,
wäre der Grundbesitz doch nicht mehr
Ihr Eigentum.“

„Wieso?“ fragte er.
„Das ist ganz einfach. Nach dem
Kriege und der großen Umwälzung
lagen ungeheure Landstrecken da und
herrenlos. Die Besitzer waren ver-
schwunden — gestorben, umgelan-
det mit ihrem ganzen Geschlecht. Die neuen
Staaten (vergegen Sie sich nicht, daß
jedenfalls keine Steuern erhoben worden
waren) hatten ein großes Bedürfnis
nach Grundbesitz, denn Grund und Bo-
den ist ja Geld, und es ist jetzt das
Streben aller Staaten, so viel Grund-
eigentum als möglich zu besitzen, um
Papiergeld dafür ausgeben zu können.
Deshalb wurden in der ganzen Welt
Besitznachforschungen angestellt, daß
die Eigentümer eines jeden Stück Lan-
des bis zu einer gewissen Zeit melden
und ihr Eigentum nachweisen sollten.
Diese Frist ist jetzt schon lange
abgelaufen, und ich kann Ihnen deshalb
versichern, daß alles Grundbesitz,
das Sie einmal besitzen haben mögen,
jetzt den betreffenden Staaten gehört.
Wie gesagt, es ist mir leid.“

„Was liegt daran?“ unterdrückte
er, „Reichtum habe ich doch nicht
erlebt.“

„Um so besser,“ antwortete der Prä-
sident. „Wenn ich Ihnen in diesen
Trend einer Weile denken kann, so wer-
de ich alles für Sie thun, was in mei-
ner Macht liegt.“

„Wir sind ja nun vom Altkönig-
tümlichen entbunden,“ rief Frau Pou-
lsen, „und ich weiß nicht, wohin wir
uns wenden sollen, wenn wir von hier
fortgehen.“

„Jeder, der arbeiten will, braucht in
diesen Zeiten keinen Mangel zu leiden,“
sprach der Präsident weiter, „und Ge-
weiber sind gerade besonders gesucht.
Täglich müssen so viel Bodenanalysen
vorgenommen werden, daß sie sich kaum
bewältigen lassen. Seit einem Monat
ist eine neue analytische Station in
Nähe eröffnet worden, und wir ha-
ben nicht Techniker genug, die Hälfte
der Stellen zu besetzen. Sie werden
denen Stellen eine Dienst erweisen,
wenn Sie eine Assistentenstelle dort an-
nehmen wollen. Das Gehalt beträgt
laufend Quadratmeter und freie Woh-
nung.“

Frau Poulsen's Angesicht erhellte
sich, und in Er's Jügen erschien ein
leises Lächeln.
„Wir gehen also dahin zurück, von
wo wir ausgegangen sind,“ sprach er,
„analytische Station oder Glasfabrik,
das kommt ungefähr auf eins heraus.
Jedenfalls nehme ich das Anerbieten
mit Dank an.“

Der Präsident reichte ihm die Hand.
„In einer Stunde soll Ihr Ernem-
mungspatent im Bureau für Staats-
eigentum bereit liegen. — Sie wünf-
schen gewiß einen Monatsgehalt Vor-
schuß, wie ich mir denken kann?“

Die dreiunddreißigste Ra-
pitol.

Wir schreiben das Jahr 1923.
Die Welt ist nach der großen Um-
wälzung längst wieder zur Ruhe ge-
kommen. Wie eine düstere Wolke, die
noch am fernen Horizont steht, an das
Unwetter gemacht, das über das Land
dahingebraut ist, so lastet die Erinne-
rung daran auf den Gemüthern. Aber
wie das Gras sich nach dem ersten
Regen des Unwetters auf's Neue
erhebt und freudig wächst, so atmen
die Menschen in dem kräftig pulsiren-
den Leben neu auf.

Etwas wie die Frische der frügen
Morgenstunden ruht auf den Lungen.
Die Militärlasten, die die Gesellschaft
wie ein nützliches Alp bedrückten, die
gewaltige Anhäufung des Kapitals in
den Händen weniger, die lähmende Le-
berproduktion und vor allem die ver-
derbliche Ueberproduktion sind ver-
schwunden — für jetzt wenigstens.

Man spürt mit frischer Kraft zu, die
Gegensätze zwischen den Staaten sind
gefallen, und der Verkehr zwischen den
Völkern nimmt einen neuen Charakter
an. Die verfallenen Eisenbahnen sind
wieder in Stand gesetzt und neue an-
gelegt worden, aber die neue Verwe-
gungskraft, die Phototelegraphie, ist
die Hebelkraft der Revolution geworden.
Die Himmelsflotte, die über alle Lan-
de bräut, setzt die Maschinen in Gang.
Die Welt, deren Haupt Gold und
bernen Lebensbedingung Luft besaß,
gegen Luft war, ist zusammengebro-
chen... explodiert infolge ihrer eigenen
inneren Spannung. Eine neue Welt
ist entstanden, erhaben und groß, um
mit frischer Kraft einzusetzen, wo die
alte versagte... bis nach Jahrhunderten
die Erde sich wieder weigert, Brot
für die Ueberzahl der Menschen zu lie-
fern, bis aller Weisheit wieder in die Hän-
de weniger gelangt ist, bis die Men-
schen wieder um das Wasser der Erde
und das Feuer der Luft gegen die
Menschen kämpfen, bis alles wieder
in's alte Geleise zurückgelehrt ist, bis
die Menschen die große Kunst der
Pflanzen erlernt haben: die unorgani-
sche Natur unmittelbar in organische
Stoffe umzuwandeln, so daß der Bo-
den des Ueberbauers, das neue Gold,
seinen Wert verliert.

Am Südrande des Königin Moores,
beinahe an derselben Stelle, wo
bereits die Glas- und Porzellanfabrik
gestanden hatte, ist vom Staate
eine neue künstliche chemische Station
errichtet worden.
Sie besteht aus einem Vorhand und
zwei Assistenten.

Jener ist ein Mann von etwa fünfzig
Jahren, aber er sieht älter aus, denn
er hält sich selbst als gebildet, und sein
Gang hat etwas Müdes an sich.
Im nordwestlichen Flügel der An-
stalt wohnt er mit seiner Frau eine
kleine Wohnung. Vom Fenster der
Wohnstube aus hat man eine weite
Aussicht über's Meer, an dessen
äußerem Rande im Sommer die Sonne
verschwindet, während der Himmel in
diesem Roth mit Gold verbrämt
flammt. An allen andern Seiten bis
hinzu zum Hörsaal breitet sich die
dichter Buchenwald aus und befruchtet
die frischen grünen Wiesen, deren Rasen-
bede sich im Frühjahr mit Primeln
und Narzissen schmückt.

Jeden Abend, Sommer und Winter,
macht der Vorstand mit seiner Frau
regelmäßig einen Spaziergang über
die Höhen durch den Wald nach einer
offenen hochliegenden Stelle, von wo
aus man die Sonne untergehen sehen
kann. Außerdem trifft man die be-
den nicht außerhalb der Station. Der
Vorstand leitet selbst alle Analysen
und ist den ganzen Tag im Labora-
torium beschäftigt.

Häufig kommen Reisende nach der
Station, denn der Vorstand ist ein
berühmter Mann. Viele Fremde
wünschten ihn zu sehen, und Damen
sitzten ihn, seinen Namen in ihre Al-
bume zu schreiben. Das hat er mit

einem leisen Lächeln, aber im übrigen
ist er sehr still und antwortet immer
nur mit wenigen Worten.

Als Merkwürdigkeit erzählt man
sich, daß der Vorstand nicht einmal ein
zu hohes Gehalt bezieht, als seine Assi-
stenten. Er will nicht mehr annehmen,
als was achthundert Kronen nach alter
Rechnung gleichkommt, zur Zeit, als das
Gold noch seinen vollen Wert als
Schatzmittel hatte. Und als in Kopen-
hagen die neue Hofschule an Stelle
der alten Universitäts errichtet wurde,
die während des Krieges zu Grunde
gegangen war, und man ihm einen
Lehrstuhl der Chemie anbot, lehnte er
ab. Er dankte für die Ehre, denn er
wünschte zu bleiben, wo er war.

Nur ein Besuch soll ihn aus seinem
gewöhnlichen Gleichmaß gebracht ha-
ben. Das war damals, als ein frem-
der Schiffskapitän mit Namen Szemts-
th, begleitet von einem alten Boots-
mann, der O'Reilly hieß, nach der Sta-
tion gekommen und ein paar Tage ge-
blieben war. Da kam Leben in den
Vorstand, am Abend strahlte Licht aus
seiner Wohnung, und man hörte Bruch-
stücke heiteren Gesprächs.

Der Vorstand brachte seine Gäste
selbst nach dem naheliegenden Bahnhofe,
und man will ihn in seinen Augen
gesehen haben, als er ihnen nach-
rief: „Grüßt die andern.“

Der große Chemiker ist zugleich ein
großer Reisender, der mit seinem ei-
genen Schiffe, als er vor den damaligen
Reichshafen floh, sogar den Südpol
erreicht hatte.

Wegen des hohen wissenschaftlichen
Interesses, das sich an diese Entdeckung
knüpft, hat er eine kurze Beschreibung
seiner Reise ins Polarland herausge-
geben. Die Meteorologen haben die
Sache genau untersucht und festge-
stellt, daß gerade in dem Jahre — we-
der früher noch später — die Eis-,
Stromungs- und Wärmeverhältnisse
eine solche Reize möglich waren. Ein-
zige Beispiele, daß solche Verhält-
nisse periodisch wiederkehren werden,
aber doch kaum einmal in tausend Jah-
ren. Wenn man keine neuen Mittel
findet, das Eis zu überbrücken, so
wird „Er's Poulsen Land“, wie die
Geographen das Polarland nennen,
verschollen bleiben.

Ueber das verhältnismäßig milde
Klima und das reiche Wasser am
Südpole haben die Männer der Wis-
senschaft viel geschrieben und her-
gedeutet. Einige meinen, daß es unter den ganz
besonders günstigen Verhältnissen un-
ter denen Er's Poulsen das Polarland
erreichte, wohl so sein könne, während
andere der Ansicht sind, daß es hinter
dem umgebenden Eis stets lagend und
warm dahe. Schon haben Theorien
sind aufgestellt worden, um diese Er-
scheinung zu erklären.

(Ende.)

„Auto“ - Suggestion.
„Denken Sie nur, — gestern träumte
ich, sei mit dem Automobil gefahren
... da plötzlich erleide ich einen
Unfall... und was denken Sie, daß
ich tat? — Die halbe Nacht hab' ich
unter dem Bett zugebracht, um das
„Auto“ auszubessern.“

Schwerer Befehl.
Gott! Schreien, geben Sie mir schnell
einen Damm Stammwildeule. — Ah
Damm Stammwildeule, — Stamm
Waldwildeule, — Stamm Stimm-
wildeule, — Stamm Waldstamm-
wildeule, — Stamm Stimmwildeule,
— Stamm Dammwildeule!

Unternehmungslust ist
Braut: Wie hübsch von Dir, daß Du
Dich meinem Wunsch fühlst und mit
mir nach Californien schickst; Du hät-
test die Hochzeitzeit; gewiß lieber nach
Florida gehst!

Bräutigam (der schon zweimal ver-
heiratet war, in Gedanken): „Ma...
's nächste Mal!“

Annone. Besuch wird zur
Fortsetzung eines Familienprozesses
ein tüchtiger Rechtsanwalt. Da uns
und unsern Vorlesern schon der
fünfte juristische Vertreter in dieser
Angelegenheit durch den Tod ent-
fallen wurde, wird nur auf eine mög-
lichste kurze erste Kraft reflektiert.
Angebote unter „Unterstützung“ an diese
Zeitung.

Entschuldigung. Der
Lehrer einer Mädchenschule erhielt fol-
genden Entschuldigungsbrief von einer
Schülerin:
„Es macht mich glücklich, an Sie
schreiben zu können. Ich bitte Sie,
zu entschuldigen, daß meine Tochter An-
ne die Schule verläßt, weil sie mit
den schönsten Augen ihrer Schwester
ins Krankenhaus gehen mußte.“

Benutzte Gelegenheit.
Vermieterin: Heute ist mein Student
umgezogen — so als ein Spanier!
Nachbarin: „Dazu hatte er aber
wenig Ursache; sein ganzes Eigentum
besteht doch aus dem Zylinder, seiner
Pfeife und der Studierlampe!“
Vermieterin: „Zufälligerweise
kam ein Möbelwagen vorbei, da ist er
mit den Sachen hinterher gegangen,
als ob ihm die andern auch gehörten!“

Auch ein Grund. Eine
Dame sah einen kleinen Jungen mit
einem Korb in den Schultern laden
treten. Was hat Du da? fragte sie.
— Mutter's Pantoffel,“ erwiderte der
Junge. „Hier duft ein Korb raus,
und ich möchte ihn raubnehmen lassen,
benn Mutter es bemerkt.“ — „Du
bist ein arger Junge. Du furchtlich,
Mutter könnte sich an dem Korb ver-
lezen.“ — „Nein — das ist aber der
Pantoffel mit dem mich Mutter
immer verhaßt.“

Und dann war plötzlich ein Säkre

Feuerzauber.

Die Geschichte eines armen Ma-
lers. Von Max Preis.

Zwischen der Fernsprechzelle und
dem Büffet des Cafes stand ein klei-
ner, runder Marmorisch. Seine
Platte war mit allerlei Strichen und
Ornamenten betrieft, die ebenso viele
verwirrende Gedanken der Gäste wi-
derspiegelten, die an diesem Tisch ge-
sessen hatten.

Auch der Maler Benno Lindeland,
der eben an diesem Tisch saß und der
braunen Linde nachtrauerte, die das
leere Innere seiner Kaffeetasse spre-
telte, lag den Blick in einem ein-
samen und fahlen Stillsitzen über die
Marmorplatte. Seine Gedanken
verirrten sich in diesem Traum-
land, der O'Reilly hieß, nach der Sta-
tion gekommen und ein paar Tage ge-
blieben war. Da kam Leben in den
Vorstand, am Abend strahlte Licht aus
seiner Wohnung, und man hörte Bruch-
stücke heiteren Gesprächs.

Der Vorstand brachte seine Gäste
selbst nach dem naheliegenden Bahnhofe,
und man will ihn in seinen Augen
gesehen haben, als er ihnen nach-
rief: „Grüßt die andern.“

Der große Chemiker ist zugleich ein
großer Reisender, der mit seinem ei-
genen Schiffe, als er vor den damaligen
Reichshafen floh, sogar den Südpol
erreicht hatte.

Wegen des hohen wissenschaftlichen
Interesses, das sich an diese Entdeckung
knüpft, hat er eine kurze Beschreibung
seiner Reise ins Polarland herausge-
geben. Die Meteorologen haben die
Sache genau untersucht und festge-
stellt, daß gerade in dem Jahre — we-
der früher noch später — die Eis-,
Stromungs- und Wärmeverhältnisse
eine solche Reize möglich waren. Ein-
zige Beispiele, daß solche Verhält-
nisse periodisch wiederkehren werden,
aber doch kaum einmal in tausend Jah-
ren. Wenn man keine neuen Mittel
findet, das Eis zu überbrücken, so
wird „Er's Poulsen Land“, wie die
Geographen das Polarland nennen,
verschollen bleiben.

Ueber das verhältnismäßig milde
Klima und das reiche Wasser am
Südpole haben die Männer der Wis-
senschaft viel geschrieben und her-
gedeutet. Einige meinen, daß es unter den ganz
besonders günstigen Verhältnissen un-
ter denen Er's Poulsen das Polarland
erreichte, wohl so sein könne, während
andere der Ansicht sind, daß es hinter
dem umgebenden Eis stets lagend und
warm dahe. Schon haben Theorien
sind aufgestellt worden, um diese Er-
scheinung zu erklären.

(Ende.)

„Auto“ - Suggestion.
„Denken Sie nur, — gestern träumte
ich, sei mit dem Automobil gefahren
... da plötzlich erleide ich einen
Unfall... und was denken Sie, daß
ich tat? — Die halbe Nacht hab' ich
unter dem Bett zugebracht, um das
„Auto“ auszubessern.“

Schwerer Befehl.
Gott! Schreien, geben Sie mir schnell
einen Damm Stammwildeule. — Ah
Damm Stammwildeule, — Stamm
Waldwildeule, — Stamm Stimm-
wildeule, — Stamm Waldstamm-
wildeule, — Stamm Stimmwildeule,
— Stamm Dammwildeule!

Unternehmungslust ist
Braut: Wie hübsch von Dir, daß Du
Dich meinem Wunsch fühlst und mit
mir nach Californien schickst; Du hät-
test die Hochzeitzeit; gewiß lieber nach
Florida gehst!

Bräutigam (der schon zweimal ver-
heiratet war, in Gedanken): „Ma...
's nächste Mal!“

Annone. Besuch wird zur
Fortsetzung eines Familienprozesses
ein tüchtiger Rechtsanwalt. Da uns
und unsern Vorlesern schon der
fünfte juristische Vertreter in dieser
Angelegenheit durch den Tod ent-
fallen wurde, wird nur auf eine mög-
lichste kurze erste Kraft reflektiert.
Angebote unter „Unterstützung“ an diese
Zeitung.

Entschuldigung. Der
Lehrer einer Mädchenschule erhielt fol-
genden Entschuldigungsbrief von einer
Schülerin:
„Es macht mich glücklich, an Sie
schreiben zu können. Ich bitte Sie,
zu entschuldigen, daß meine Tochter An-
ne die Schule verläßt, weil sie mit
den schönsten Augen ihrer Schwester
ins Krankenhaus gehen mußte.“

Benutzte Gelegenheit.
Vermieterin: Heute ist mein Student
umgezogen — so als ein Spanier!
Nachbarin: „Dazu hatte er aber
wenig Ursache; sein ganzes Eigentum
besteht doch aus dem Zylinder, seiner
Pfeife und der Studierlampe!“
Vermieterin: „Zufälligerweise
kam ein Möbelwagen vorbei, da ist er
mit den Sachen hinterher gegangen,
als ob ihm die andern auch gehörten!“

Auch ein Grund. Eine
Dame sah einen kleinen Jungen mit
einem Korb in den Schultern laden
treten. Was hat Du da? fragte sie.
— Mutter's Pantoffel,“ erwiderte der
Junge. „Hier duft ein Korb raus,
und ich möchte ihn raubnehmen lassen,
benn Mutter es bemerkt.“ — „Du
bist ein arger Junge. Du furchtlich,
Mutter könnte sich an dem Korb ver-
lezen.“ — „Nein — das ist aber der
Pantoffel mit dem mich Mutter
immer verhaßt.“

Und dann war plötzlich ein Säkre

ber wie ein Kommando über die
vielen Gäste setzte. Alle sprangen
auf; alle blickten erwartungsvoll
nach der Fernsprechzelle. Das Wi-
ffertäuschen war auf den Anrichte-
lich gesprungen und stemmte die
Hände wie zwei Muehlen gegen die
Düren. Zu gleicher Zeit prassel-
ten Tassen und Köpfe auf Boden.
Die gepölkerte Tür der Fernpho-
zelle flog auf, und ein seltsamer,
unerklärlicher Schein kroch über
ihre grünen Wände. Dann schob
eine Feuerzunge aus der Zelle,
schwante ein paar mal wie eine be-
trauete Fahne, knickte in der Mitte
durch, legte sich um und schob einen
feurigen Vorhang zwischen das tan-
gende Wüffertäuschen und das Café.
In diesem Augenblick schrien alle
Gäste auf, der gedunkelte Feuerstrahl
tummelte auf die Fenster, verzehrte mit
unmäßigen Appetit die Portieren,
sprang auf die Tische, legte nach
den Stühlen, griff nach den Klei-
derständen und holte Pelze und
Mäntel.

Ein glühender Gollstrom jagte
durch das Lokal, erhellte alles zur
Weißglut. Man sah, wie das un-
glückliche Wüffertäuschen tanzte, wie
es sich auf das Fenster schwang
und hinausprang, man sah hundert
Menschen, auf deren Gesichtern
ein Schrei eingetrodnet war, sah,
wie sie gegen die großen Spiegel-
schilde anliefen, wie sie mit Stö-
cken und Stühlen das dicke Glas
zertrümmerten, man sah auch, wie
ihnen das Feuer die Arbeit ab-
nahm und ganze Stücke aus den
Scheiben herauszog; im Luftzug
pendelte ein Blatt Papier mit der
Aufschrift: „Müftung, Scheitel.“
Das gewöhnliche Feuer tigte auch
diese höchst überflüssig gewordene
Schrift. Und durch den Glasbruch
zwängten sich, kämpfend, unterlie-
gend und fliegend die Menschen.
Möglich knallte es an der Decke;
die Wälder verlöschten. Viele
Schlangen aus Rauch und Staub
stürzten sich in das Café, würgten
die Eingeshlossenen, beizten ihnen
Augen und Keulen. Wände schlugen
hin, manche rannten mit den Köpfen
gegen die Wand. Von Nebeln
zugegeben, fraßen die Flammen.

Nun erst sah sie Benno Linde-
land. Schon fiel ein Regen Rauch
in seine Lunge, da rief er, von
einer wundervollen Sicherheit an-
gerührt: „Jahlen!“ Nun erst war
sein Gewissen beruhigt, der Jwall
wollte es, daß er seine Rede prellen
mügte, der Jwall — nicht er
über, als er zur nächsten der zer-
trümmerten Spiegelstücken stürzte
wollte, schwang sich eine neue Feuer-
zunge auf und leuchtete ihm als
Fadel. Sie legte ihren zitternden
Schein auf eine braune Aktentafel.
Der Jwall führte die Hand des
Malers, und er langte, indem er
die halb gebratenen Augen angli-
chlich stulle, nach der Aktentafel! 90
Mark! 90 Mark! Ein neuer, ver-
wogener Mut war in ihm. Während
eine fürchterliche Finsternis Mau-
ren um ihn aufstrahlte, befruchtete er
seinen vom Feuer unversehrten
Mantel. Lebe wohl, alter, faden-
schneidiger Kappen, lebe wohl, Brief
an Melitta... tappend und nach
etwa ringend griff er nach dem
schönen nagelneuen Lederrock des
verwunderten Gastes.

Dann wurde Benno Lindeland
irgendwie durch die stirkende und
berstende Dunkelheit gepilzt, wurde
durch eine große Wunde der Spie-
gelstube ins Freie geschoben, klerte
über ungewohrene Stühle
und Tische und stand auf der Stra-
ße. Eben kam die Feuerwehr.

Benno Lindeland aber wühlte sich
durch die Menge. In einer einsamen
StraÙe besch er seinen Schatz, 90
Mark! Als er die braune Aktentafel
offnete, fielen fünf Beichungen
von Benno Lindeland in den
StraÙenraum, und als er seinen
neuen Mantel befruchtete, fand er den
Brief an Melitta... Er war sich
über den Mann lachend, der seine eigenen
Sachen geprügelt hatte. Dann gab
er den Brief an Melitta auf —
unpraktisch.

Von weit her hörte er den Lärm
aus das zerstörte Café, in dem ein
neuer Mantel und eine braune Le-
bertafel mit 90 Mark verbrannten.

Ein Theater-Melod.

Im Londoner „His Majestys“
Theater, das unter seiner neuen Di-
rektion höchste Erfolge aufzuweisen
hat, findet demnächst die 1460. Auf-
führung von „Chu Chin Chow“ statt,
und zwar wurde das Stück vom Sta-
ge der Premiere an auf diese Bühne
umtrodnen gegeben. Bei dieser
Gelegenheit erinnert die „Times“
daran, daß ein anderes Stück, das
einen Melodiefolg hatte — „Char-
leys Kante“ — nur 1440mal ein-
geführt gegeben wurde. Bissher besuch-
ten, einer genauen Feststellung zu-
folge, 1,765,164 Personen die Vor-
stellungen von „Chu Chin Chow“.

Kinder reden bekanntlich die
Wahrheit, aber leider tun sie das
auch nur so lange, bis die Eltern es
ihnen glänzlich abgewöhnt haben.
Bei vielen Menschen erlernt Ge-
wohnheit den Charakter.

Die Sekretärin.

Stizze von Lohar Brieger.

Es ist eine eigentümliche Gefühls-
periode für einen Mann, jense Jahre,
in denen er noch nicht alt ist, wohl
aber fühlt, daß die Jugend langsam
im Begriffe ist, Abschied zu nehmen.
Sie tut das nicht mit einem Male,
sie tut es langsam und bedächtig, ja
sie bemüht sich, ihm alle ihre Vorzüge
erzi noch im richtigen Maße zu
zeigen. Warme Tage sind wärmer
und sonniger als je zuvor, aber kalte
Tage rühren ihm auch stärker aus
Mark als jemals zuvor. Die Trau-
nen sind so hübsch wie sie nie gewesen
sind — zum wenigsten erscheinen sie
so — und sie lächeln mit einer
Freundlichkeit, die recht schmeichelt
ist, aber zugleich ist doch bereits in
dieser Freundlichkeit etwas, das
nicht machen könnte. Und ist man
nun gar Vorstand eines großen Bu-
reaus und geht so mitten unter den
sonnigen Tagen und der zuckelnden
Jugend umher, so fühlt man ein
tieferinnerliches Schwanken, zumal
wenn man nicht unglücklich ist, ob
man nicht vielleicht doch noch zu die-
ser Sonne und dieser Jugend ge-
hört, und ob nicht die grauen Haare
an der Schläfe, die nun einmal
da sind, doch vielleicht nur ein Zu-
fall sein mögen —

Derartige Gefühle trauen nur
kurz Reinhard nicht direkt ins Be-
wußsein. Er war jetzt 25 Jahren
in diesem Bureau, hatte erst kürz-
lich das Jubiläum seiner Tätigkeit
gefeiert, die ihn langsam in schwe-
rer Pflichtenfüllung an die Spitze ge-
tragen hatte. Er war ein ehrlicher,
aber nicht unfreundlicher Mensch,
der mehr nach innen als nach außen
hingelächelt und so Hause einen gro-
ßen gelblichen Schwanzes Vater
Mung besaß, den er mit all der Bär-
lichkeit umgab, für die er in der
Welt keine Verwendung gefunden
hatte, mehr aus Uebermaß an Ar-
beit als aus Mangel an Entgegen-
kommen dieser Welt. Und er war
selbst erkaunt, als er sich jetzt man-
che Male dabei überlegte, wie er
ein halbes Stündchen ruhig und ge-
dankenlos dasaß und sich rein phy-
sikalisch an den Sonnenstrahlen wohl-
sein ließ, die durch das hohe Bureau-
fenster fielen und auf den schwarzen
und blonden Scheiteln der jungen
Bureau Damen spielten.

Sie saßen in zwei Reihen an ei-
nem langen Tisch seinem Bulte ge-
genüber, die jungen Bureau Damen,
mit stillen Gesichtern über ihre Arbeit
geniebt, als ob das Leben sonst über-
haupt weiter keinen Sinn hätte.
Aber wenn sie die Sonnenstrahlen
trafen, hellten sie in den jungen Ge-
sichtern allerlei Partien um Mund
und Augen auf, die verrietten, daß
das Leben sehr wohl noch einen an-
deren Sinn für sie hatte. Dann er-
knappte sich kurz Reinhard wohl bei
einem leisen Bedauern darüber, daß
er, gerade er, dieser Gefühler so wenig
lächeln sah, und daß es schon sein
mußte, solches Gefühl für sich mit ei-
nem ganz besonderen Lächeln durch-
leuchtet zu sehen. Wüßte er vermochte
er durch ein stilles Scherzwort
ein Lächeln herbeizubringen, aber es
war wohl doch nicht das richtige Lächeln.
Besonders ein kleines blondes
Fräulein fiel ihm auf, sie hieß
Hilde Deutsch und mochte kaum älter
als 18 Jahre sein, die Haare waren
wie aus Gold gesponnen, wenn die
Sonne darüber lag, und das Lächeln
fiel über das seine Gesicht wie über
zartestes Porzellan. Und wie alle
Frauen mit so zarten Gesichtern, war
auch Hilde Deutsch besonders zürd-
haltend und schüchtern. So fleißig
vermochte ihr Reinhard ein Lächeln
zu entlocken. Erst allmählich, in den
seltenen Augenblicken, wenn sie allein
im Bureau waren, gelang es ihm, sie
etwas vertraulicher zu machen. Sie
lehnte ihre Arbeit, und sie war eine
einfache, grade und ehrliche Natur,
die kristallklar offen lag. Ihre Ge-
schichte, die er allmählich aus ihr her-
auslockte, war durchaus die alltäg-
liche von Tausenden dieser kleinen
Mädchen, die ein verführerisches Hel-
dentum durchkämpften. Zu Hause
die Mutter mit einer kleinen Pension
— der Vater war ein besserer Beam-
ter gewesen —, die Tochter darauf
angewiesen, ihr Teil zu dem beschei-
denen Haushalt hinauszubringen.
Wenig Lebensfreude bisher, die Le-
benslust tief innen, ihr selbst noch
kaum bewußt. All diese einfachen
Dinge rührten kurz Reinhard, der
eine ähnliche Entwicklung hinter sich
hatte, und stimmten ihn weich.

Allmählich stellte sich eine schlich-
terne Vertraulichkeit zwischen dem
beiden her. Hilde fürchtete sich
nicht mehr so vor dem Ernste des Bu-
reauchefs, hinter dem sie das gültige
Erkamt hatte, und kam mit
ihren kleinen Sorgen und Schmer-
zen vertraulich Hilde lachend zu ihm.
Und er freute sich, daß es außer ihm
einen Acker Mung noch ein Gefühler
in der Welt gab, das ihn zu brau-
den schien. Schon in der Art, wie
sie ihn begrüßte, lag ein ihn ent-
zückendes Vertrauen. Es gab reiz-
ende Gespräche zwischen ihnen, Ziti-
mitäten, die nur für sie beide da

waren. Mit einem Male erschien
Reinhard seine ganz wohlige Zung-
geleiten - Wohnung, wenn er heim
kam, etwas öde, als fehle ihr das
eigentliche Leben. Eines Tages
stand er gedankenlos vor dem Spie-
gel und begann sich ein paar graue
Haare auszusuchen, bis er von dem
Schmerz aufmerksam wurde und
verlegen lachend aufhörte.

Wirklich verlegen aber wurde er,
als ihn Hilde zum ersten Male in
den zwei Jahren, die sie schon im
Bureau war, um eine Unterredung
unter vier Augen bat. Sie hatte
ein feierliches und ernstes, aber unge-
wöhnlich vertrauensvolles und hoffnungs-
volles Gesichtchen angelehnt und er
mochte schäutern wie ein Schulknabe.
Er hörte kaum, was sie sagte, bis ihn
die linke Brust aufmerksam machte.
Hilde sprach von ihrer Zukunft, das
Wort Sekretar war gefallen, ohne daß
er, kurz Reinhard, etwas damit zu
tun hatte. Der Auserwählte, Fritz
Mann, arbeitete im Bureau. Und
Hilde bat ihn mit Tränen in den
Augen — seine ihr beweiene Güte
hatte ihr Mut gemacht — diesen un-
gewöhnlich tüchtigen, jungen Mann
so aufzubessern, daß die Verwirkli-
chung eines seit Jahren feststehenden
Wunsches möglich wäre.

Es wäre gut. Er, kurz Rein-
hard, würde sich die Sache überle-
gen. Er würde sehen, ob das mög-
lich wäre. Sie werde in drei Ta-
gen Bescheid haben. Seine Stim-
me war rau, seine Worte kurz.
Und er ging brüsk aus dem Zim-
mer, während sich Hilde erschrocken
fragte, wodurch sie den guten Mann
verlezt haben könnte.

Am diesem Abend lag Reinhard
lange auf dem Sofa seines Zimmers
und überlegte die Lampenringel an der
Decke an. Er hatte Fritz Mann
noch einmal aufmerksam und sachlich
betrachtet. Ein ganz fleißiger Junge,
ein großes Gesicht, plumpe
Hände und Füße, keinerlei Fe